

In Bezug auf die Nachkriegszeit fällt zudem auf, dass die demographischen Prozesse in Sowjet-Estland – in erster Linie im Zusammenhang mit dem Zustrom russischsprachiger Migranten – nur sehr flüchtig angesprochen werden. Im Hinblick auf die Zielsetzung des Buches hätte man sicherlich eine systematischere Behandlung dieser Prozesse erwarten können. Allerdings wird man nicht vermeiden können, dass derartige allgemeine Darstellungen aufgrund ihres zwangsläufig komprimierten Umfangs stets immer genau das Thema zu oberflächlich behandeln, das den einen oder anderen Zeitgenossen besonders interessiert. Hinsichtlich der politischen Geschichte des 20. Jahrhunderts hat man mit dem sechsten Band der *Eesti ajalugu* aber ein durchaus repräsentatives Werk zur Hand, in der über weite Strecken der aktuelle Stand der Forschung erfasst worden ist, und das mit Sicherheit schon jetzt zur Pflichtlektüre für Studenten geworden ist.

INDREK JÜRJO

REIGO ROSENTHAL: *Loodearmee*. [Die Nordwest-Armee.] Verlag Argo. Tallinn 2006. 720 S., CD-Rom. ISBN 9949415454.

Es ist schon erstaunlich: 15 Jahre lang mied die estnische Historikergunft das Thema des estnischen Unabhängigkeitskriegs von 1918–1920 wie der Teufel das Weihwasser. Dabei hätte man 1991 darauf wetten wollen, dass im Schatten der Dokumentation des sowjetischen Terrors der 1940er Jahre auch das eine oder andere Werk über *das* prägende Ereignis in der Geschichte des Landes, wie sie bis 1940 interpretiert wurde, erscheinen würde. Typisch für die Verlagstätigkeit der ersten Jahre der wiedererlangten Unabhängigkeit war aber, dass man sich mit der Neuauflage von Arbeiten und Erinnerungen aus der Zeit vor 1940 begnügte. Immerhin wurde auch der populärwissenschaftliche, zweibändige Sammelband „Eesti Vabadussõda“ (Estnischer Freiheitskrieg) aus den 1930er Jahren, der nach dem Zweiten Weltkrieg bereits im deutschen Exil einen Nachdruck erlebt hatte, und dessen antiquarischer Preis in immer größere Höhen stieg, in einer soliden Ausgabe wieder veröffentlicht und erhielt mit einem von Hannes Walter verfassten Nachwort sogar ein kleines wissenschaftliches „update“.¹ Und nun dies: 70 Jahre nach dem

¹ Eesti Vabadussõda 1918–1920. Vabadussõja Ajaloo Komitee populaarteaduslik väljaanne [Der estnische Freiheitskrieg 1918–1920. Eine populärwissenschaftliche Publikation des Komitees für die Geschichte des Freiheitskriegs], 2 Bde., Tallinn 1937–1939; Reprint Heidenheim 1951; Neuauflage Tallinn 1996–1997.

Erscheinen von „Eesti Vabadussõda“ publiziert ein junger Historiker an der Universität Tartu seine von Ago Pajur betreute Diplomarbeit mit sage und schreibe 700 Seiten und gibt ihr den Titel „Loodearmee“ (Nordwest-Armee). Wie bitte? Was für eine Armee? Eine russische? Was haben denn Russen mit dem estnischen Unabhängigkeitskrieg zu tun? Nun, Reigo Rosenthal gibt die richtige Antwort: recht viel.

Trotzdem umgeht auch Rosenthal damit das eigentliche Thema, das für estnische Historikerinnen und Historiker – wie anders sähe eine Geschichte des Krieges aus der Feder von Frauen aus?! – offenbar immer noch eine Art Tabu darstellt. Man kennt natürlich den Verlauf des Krieges, die militärischen Handlungen, man weiß einiges über die diplomatischen Anstrengungen der maßgeblichen estnischen Politiker, die schließlich in den Frieden von Tartu im Februar 1920 mündeten. Doch weiß man viel zu wenig über Estland im Krieg. Der Staat war noch nicht einmal richtig gegründet, da musste er sich im November 1918 verteidigen, und kaum war das Land befreit, wurden bereits im April 1919 Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung durchgeführt. Wer wählte eigentlich? Warum wählte die Mehrheit sozialdemokratisch? Wie kann man überhaupt die Wende in der Haltung der Gesellschaft zum eigenen Staat deuten? Nach Aussage des Premierministers der Provisorischen Regierung Konstantin Päts wollte im Dezember 1918 der Bauer dem Städter nicht zur Hilfe kommen – daher das Scheitern der Zwangsmobilisation. Aber wieso wählte derselbe Bauer nur ein gutes Vierteljahr später eine national ausgerichtete Arbeiterpartei, die den unabhängigen Staat unterstützte? In relativ kurzer Zeit wurde das Elitenprojekt „Estland“ zu einer Sache des Volkes, die sich spätestens nach dem Sieg bei Wendlen über den „Erbfeind“, die deutschbaltische Landeswehr, durchgesetzt hatte. Oder doch nicht? Was passierte im estnischen Hinterland in dieser Zeit? Ohne Unterstützung des Hinterlandes werden keine Schlachten gewonnen. Wie sah das Leben der Menschen in den Kriegsmonaten aus, wie gingen sie mit der Tatsache um, nun in einem unabhängigen Staat zu leben? Gab es Unterschiede zwischen Stadt und Land? Wie erlebten Frauen die Jahre 1918–1920? Wir wissen zu wenig über diese Zeit und vor allem über ihre maßgeblichen Akteure, als dass wir ein gültiges Urteil fällen könnten. Wer waren diejenigen, die Staat und Armee in die Hände nahmen? Wo bleiben die Biographien dieser Persönlichkeiten? Woher kam z.B. Johan Laidoner, der wie ein Deus ex Machina am 23. Dezember 1918 plötzlich zum Oberkommandierenden der noch in den Geburtswehen liegenden Armee ernannt wurde – mit 34 Jahren? Wer waren die Minister der Provisorischen Regierung? Welche Erfahrungen prädestinierten ausgerechnet diese Männer, Estland in die Unabhängigkeit zu führen?

All diese Fragen machen es eigentlich notwendig, eine neue Geschichte der Staatsgründung und auch des Unabhängigkeitskriegs zu schreiben. Dieser Krieg war mitnichten ein Unternehmen, das mit einem est-

nischen Siegen enden musste, wie es die in dieser Hinsicht teleologische und bis heute für das estnische historische Narrativ kanonische Darstellung von Eduard Laaman über die Geburt der estnischen Unabhängigkeit nahe legt.² Über einige der recht pragmatischen Gründe, warum die Esten (und die Bolschewiki!) tatsächlich siegten, und den friedlichen Aufbau eines demokratischen Staats beginnen konnten, hat der Autor dieser Zeilen in seiner 2002 auf deutsch veröffentlichten Dissertation seine Überlegungen angestellt.³ Eine Gesellschaftsgeschichte des Kriegs ist sein Buch aber dennoch nicht geworden. Vieles an dieser estnischen Erfolgsgeschichte blieb auch ihm unklar. Vor dem Hintergrund dieser drängenden Fragen ist es schade, dass Rosenthal einen anderen Ansatz gewählt hat. In seinem Buch geht es nicht um solche Fragen, die aber hoffentlich irgendwann einmal estnische Historiker an den Prozess der Etablierung der estnischen Republik stellen werden.

Trotzdem durchbricht Rosenthal wenigstens eines der merkwürdigen Tabus in Bezug auf den Krieg, indem er nämlich einen bislang in der estnischsprachigen Literatur zum Thema sehr unterrepräsentierten Aspekt untersucht. Dass die erste echte Forschungsarbeit zum „Freiheitskrieg“ nach 1991 sich ausgerechnet mit der russischen Nordwest-Armee beschäftigt, kann sowohl als „Füllen der weißen Flecke“ der eigenen Geschichte als auch als wesentlicher Beitrag zur Aufarbeitung der estnisch-russischen Beziehungsgeschichte gewertet werden. In jedem Fall ist es ein wichtiger Schritt für die Entwicklung der estnischen Historikerkunft, selbst wenn Rosenthals Ansatz auf eine stark an den militärischen Fakten orientierte Darstellung beschränkt bleibt. Was für eine Aufgabe stellt sich der Autor? Seiner (durchaus anfechtbaren) Ansicht nach sei über die politische Seite der russischen weißen Bewegung im Nordwesten genug geschrieben worden, aber nicht über die Armee selber, „ihre Kämpfe, ihre Organisation, ihre Zusammensetzung, ihren Nachschub“. Genau diese Lücke will Rosenthal mit seiner Arbeit füllen (S. 7). Damit ist das Genre der Arbeit benannt, es geht um reine Militärgeschichte in ihrer klassischen Form, die man heute als „Operationsgeschichte“ bezeichnet: Generäle, Soldaten und Schlachten. Diesem Ansatz entspricht auch die Gliederung der Arbeit: „Die Geburt der Armee. Die Kämpfe in Estland“. „Der Maiangriff und seine Folgen“. „Der Herbstangriff auf Petrograd. Der Untergang der Armee“. Im Anhang finden sich zahlreiche Tabellen über die Stärke und Bewaffnung der Armee und ihrer Unterabteilungen sowie über die Zusammensetzung der Stäbe, aber auch sehr informative Kurzbiographien der führenden Offiziere, soweit sie aus unterschied-

² EDUARD LAAMAN: *Eesti iseseisvuse sünn* [Die Geburt der estnischen Selbständigkeit], Tartu 1936/37; 2. Aufl., Stockholm 1964; Reprint in 8 Heften, Tallinn 1990–1997.

³ KARSTEN BRÜGGEMANN: *Die Gründung der Republik Estland und das Ende des „Einen und Unteilbaren Rußland“*. Die Petrograder Front des Russischen Bürgerkriegs 1918–1920, Wiesbaden 2002 (Reihe Forschungen zum Ostseeraum, 6).

lichsten Quellen zusammenzustellen waren. Eine beigelegte CD bietet im bequemen pdf-Format 42 Karten über die Aktionen der Nordwest-Armee in einer Genauigkeit, wie sie bisher nicht zu haben war.

Über 2500 Anmerkungen legen Zeugnis ab über die Akribie, mit der Rosenthal im estnischen Staatsarchiv gearbeitet hat. Hier ist ihm wohl kaum etwas entgangen, nicht einmal das seinerzeit noch von Laaman benutzte Tagebuch von Infanteriegeneral Nikolai Judenič, des letzten Oberbefehlshabers der Nordwest-Armee, aus dem September 1919. Längere Zitate aus einer späteren, offenbar unveröffentlichten Darstellung General Laidoners bieten sozusagen die „offizielle“ Position der Armeeführung. Außerdem hat Rosenthal zahlreiche Erinnerungen von estnischen Soldaten benutzt, um Einzelheiten der militärischen Aktionen darzustellen. Seine Quellenbasis wird durch umfangreiches Studium der relevanten russischsprachigen Literatur erweitert, so dass höchstens noch Materialien aus amerikanischen oder russischen Archiven weitere Details liefern könnten. Es sei jedoch angemerkt, dass die Sucht, immer weitere Quellen finden zu wollen, auch irgendwo ihre Grenzen haben muss. Die möglichst detaillierte Rekonstruktion eines Krieges kann in simpler Prosa ohnehin nicht gelingen (es sei denn man versucht sich an einer mentalitätsgeschichtlichen Arbeit im Sinne von Peter Englund's Studie über Poltava⁴) und die lange Aneinanderreihung von Truppenbewegungen hierhin und dorthin ist nur für einen kleinen Leserkreis wirklich interessant.

Damit hat sich der Rezensent schon bloßgestellt als jemand, der nicht so sehr interessiert ist an Details des militärischen Hergangs, wie Rosenthal auch mit Recht bemerkt (S. 11). In dieser Besprechung geht es daher auch weniger um die Details, wo es Rosenthal gelungen ist, meine eigene Arbeit in chronologischer Hinsicht oder in Bezug auf die inhaltliche Auslegung von Quellen kritisch zu hinterfragen. Ob die Nordwest-Armee bzw. das Russische Nordkorps, wie die Truppe damals noch hieß, ihren Angriff nach dem 23. Mai 1919 noch fortgesetzt hat oder eben nicht, wie Rosenthal auf der Grundlage der Dokumente des weißen Stabs annimmt (S. 169), ist letztlich wenig entscheidend. Eine größere Ortschaft hat sie jedenfalls in der Zeit nicht in ihren Besitz genommen, von Petrograd ganz zu schweigen. Womöglich wäre aber eine große Zahl von Forschern der weißen Bewegung stark interessiert an solchen Informationen über den „боевой путь Северо-западной армии“ (militärischen Weg der Nordwest-Armee), so dass eine Übersetzung ins Russische nur zu empfehlen ist.

Aber es bleiben Fragen. So erfahren wir nichts über die gegenseitigen Beziehungen der Hauptakteure General Laidoner und General Judenič. Laidoners hier zitierte Meinung, der alte russische Infanteriegeneral habe nicht mehr genug „Willen und Entscheidungskraft gehabt, um die Karrieristen um ihn herum abzuweisen“ (S. 403), entspricht in etwa der unver-

⁴ PETER ENGLUND: Poltava: Berättelsen om en armés undergång [Poltava: Erzählung über den Untergang einer Armee], Stockholm 1988.

hohlen Kritik des finnischen Regenten Mannerheim, er habe nach seiner ersten Begegnung mit Judenič begriffen, dass dieser auch bei den Esten keine besondere Autorität genieße.⁵ Dass es für Judenič persönlich alles andere als leicht gewesen sein musste, von einem ihm noch 1917 untergebenen Offizier existenziell abhängig zu sein, spielt in Rosenthals Erzählung vom Krieg keine Rolle.⁶ Auch der Person Nikolaj Ivanovs, eines Peterburger Rechtsanwalts, der sich aktiv für eine Zusammenarbeit der weißen Russen mit den Esten einsetzte, und dafür eine Zeit lang von der estnischen Regierung protegirt wurde, wird nicht weiter vorgestellt. Personen interessieren in diesem Buch offenbar nur mit ihrem militärischen Rang. Dabei war es Ivanov, der einen immer noch unerforschten Plan im Rahmen des Unabhängigkeitskriegs initiierte: Die Gründung einer „Pskover Republik“ als Buffer zwischen der estnischen Grenze und Russland. Es ist klar, dass an diesem Plan die Esten einen nicht geringen Anteil hatten. Aber wie war diese „russisch-estnische Militärgruppe“ in den höchsten politischen Kreisen Tallinns abgesichert? Zur genannten Gruppe gehörte der berüchtigte „Ataman“ Stanislav Bulak-Balachovič, der gemeinsam mit Ivanov in Pskov herrschte (oder soll man sagen: wütete?), sowie der Chef der 2. Estnischen Division Oberst Puskar und weitere estnische Offiziere (S. 342). Zwar scheiterte dieser Plan zunächst einmal schon daran, dass die Anfang August in Tallinn gegründete russische Nordwest-Regierung Ivanov nur als Minister ohne Portefeuille akzeptierte und der Sitz dieser Lokalregierung nicht wie ursprünglich beabsichtigt nach Pskov verlegt werden konnte. Aber wie verhielt sich Laidoner zu diesen weitreichenden Plänen, wie die Regierung von Ministerpräsident Otto Strandman? War nicht die Einschätzung von Konstantin Päts, Ivanov sei eine Art willenloses Werkzeug, etwas leichtsinnig?⁷ Wer protegirt diese „bösen Genius“ der Petrograder Front des Russischen Bürgerkriegs⁸ bis in den Sommer hinein? Immerhin wurde im Kontext der Pläne, eine Pskover Republik zu gründen, damit begonnen spezielle militärische Abteilungen zu formieren, die „Truppen der Pskover Republik“ (S. 352). Wusste die Alliierte Militärmission von

⁵ Zit. n. BRÜGGEMANN, Die Gründung (wie Anm. 2), S. 186.

⁶ Interessante Informationen über den Mensch Judenič bietet das von N. N. Rutyč-Ručenko herausgegebene Tagebuch seines Vertrauten, des späteren Marineministers der Nordwest-Regierung, Admiral Vladimir Pilkin: Адмирал В. К. Пилкин: В Белой борьбе на Северо-Западе. Дневник 1918–1920 [Admiral V. K. Pilkin. Im Weißen Kampf im Nordwesten Russlands. Tagebuch 1918–1920], Москва 2005.

⁷ SEPPO ZETTERBERG: Suomi ja Viro 1917–1919. Poliittiset suhteet syksystä 1917 reunaaltiopolitiikan alkuun [Finnland und Estland 1917–1919. Politische Beziehungen vom Herbst 1917 bis zum Beginn der Randstaatenpolitik], Helsinki 1977 (Historiallisia tutkimuksia. Suomen historiallinen seura, 102), S. 227.

⁸ НИКОЛАЙ КОРНАТОВСКИЙ: О литературе по истории гражданской войны на северо-западе России в 1919 г. (краткий библиографический обзор) [Über die Literatur zur Geschichte des Bürgerkriegs im Nordwesten Russlands 1919 (kurzer bibliographischer Abriss)], in: Красная летопись 1929, 5 (32), S. 292.

dieser Idee eines estnischen „cordon sanitaire“ im Osten? Da Rosenthal hierzu nichts Neues sagt, ist seine Behauptung, es sei schon genug über den politischen Kontext, in dem die Nordwest-Armee existierte, vielleicht doch etwas übertrieben. Auch hier wissen wir in manchen Fällen noch zu wenig über Pläne und Absichten der estnischen Regierung und Militärführung mit der russischen Armee.

Trotz all dieser kritischen Bemerkungen, die vor allem einer unterschiedlichen Auffassung von Sinn und Zweck der (Militär-)Geschichtsschreibung geschuldet ist, setzt Rosenthals Arbeit wichtige Akzente in der Interpretation des Unabhängigkeitskriegs. So wird deutlich, dass die Esten diese russische Armee in erster Linie im eigenen Interesse zu benutzen verstanden, d.h. um ihre eigenen Grenzen zu schützen. Dass dazu ein gewisses diplomatisches Geschick gehörte, wird vom Autor zwar ausgeblendet. Immerhin betont er aber, warum der estnischen Militärführung nichts anderes übrig blieb, denn die eigenen Soldaten wollten ja nicht auf russischem Boden und schon gar nicht Seite an Seite mit den weißen Russen kämpfen. Mit Recht stellt Rosenthal hier einen Umstand fest, der den klassischen estnischen Darstellungen bislang so nicht zu entnehmen war: Die Nordwest-Armee war für die Verteidigung der estnischen Unabhängigkeit von entscheidendem Wert. Von Beginn an war die Zusammenarbeit mit den Russen ungeachtet der potentiellen politischen Konflikte unter den gegebenen Bedingungen militärisch erfolgreich. Man kann Rosenthal auch nur zustimmen, wenn er den Mai-Angriff der Nordwest-Armee als Voraussetzung für die Schwächung der Roten Armee an der estnischen Südfront und somit für den Sieg im Landeswehrkrieg interpretiert, denn „ohne die russischen Truppen wäre es für die estnische Armeeführung wahrscheinlich schwierig, wenn nicht unmöglich gewesen, die Kriegshandlungen außerhalb der Grenzen Estlands zu führen“ (S. 609). Es darf dabei betont werden, dass genau dies, die Verlagerung des Kriegsgeschehens auf fremdes Gebiet, das entscheidende Element in Laidoners Strategie des „aktiven Verteidigungskriegs“ war. Und noch im November 1919, nach der eigenen Niederlage, sei der Einsatzwille der russischen Soldaten unter estnischem Oberbefehl zum Teil durchaus bemerkenswert gewesen, zumindest nicht schlechter als der der estnischen Soldaten. Hier sei vor allem die Bedeutung der weißen Artillerie für die Verteidigung der Narva-Linie gegen die Rote Armee in estnischen Darstellungen meist unterschätzt worden (S. 552, 613). Erst im Dezember nahmen die Desertionen zu und die Zahl der Soldaten wurde durch die im russisch-estnischen Grenzgebiet ausgebrochene Typhusepidemie weiter dezimiert. An dieser Epidemie starben bekanntlich ca. 8500 Soldaten der Nordwest-Armee, sicher mehr als in Folge der Kriegshandlungen.⁹

⁹ KARSTEN BRÜGGEMANN: Der Tod von Narva. Die Typhusepidemie im estnisch-russischen Grenzgebiet von 1919/20 in Augenzeugenberichten, in: Kollekt-

Die Gründe für die Niederlage der Nordwest-Armee sieht Rosenthal realistisch in der Überzahl der Roten Armee an Menschen und ihrem Vorsprung an Material (S. 50f., 612). Weiter nennt er als Gründe die Unfähigkeit der Weißen ihr Hinterland zu organisieren, Befehlsmissachtungen während des Angriffs – weshalb die Nikolaj-Eisenbahn Moskau-Petrograd nicht unterbrochen wurde und Kriegskommissar Lev Trockij ungestört Verstärkung in die „Wiege der Revolution“ schicken konnte – , sowie die verzögerte Fortsetzung des Angriffs, nachdem am 16. Oktober Gatčina erobert worden war (S. 612). Allerdings behauptet der Autor an anderer Stelle, dass gerade diese Verzögerung mit der Erschöpfung der Soldaten zu begründen sei, denn „Erholung war offenbar äußerst notwendig“ (S. 443). Tatsächlich waren es die fehlenden Reserven, die den entscheidenden Nachteil der Nordwest-Armee ausmachten und den Angriff zu einem wohl aussichtslosen Unterfangen werden ließen. Allerdings merkte schon die frühe sowjetische Militärgeschichtswissenschaft an, dass Judenič keine andere Chance gehabt hätte als in einer Art Blitzkrieg Petrograd zu erobern, wofür er sogar einen äußerst günstigen Moment gewählt habe.¹⁰ Aber auch der alte General musste wissen, dass mit seiner Armee nicht daran zu denken war, die Stadt an der Neva nach einer Eroberung zu halten, selbst wenn die mit ihm in Kontakt stehenden Verschwörer vor Ort die Macht hätten rechtzeitig an sich reißen können.

Dass neben diesen Problemen, die lokalen Charakter trugen, die politische Großwetterlage einem Sieg der Weißen im russischen Bürgerkrieg immer skeptischer gegenüber zu stehen begann, die anderen weißen Fronten weit davon entfernt waren, die bolschewistischen Zentren zu gefährden, und nicht zuletzt die ehemaligen westlichen Provinzen Russlands wie Finnland und Estland ihre Unabhängigkeit auf demokratischem Wege bereits gesichert hatten, während in Russland noch blutiges Chaos herrschte, all dies spielt in Rosenthals Darstellung keine wirkliche Rolle. Sein Buch beleuchtet sehr ausführlich eine entscheidende militärische Episode des estnischen Unabhängigkeitskriegs (wie des Russischen Bürgerkriegs), nicht mehr und nicht weniger. Es ist eine andere Frage, was moderne Militärgeschichte eigentlich will, wie sie aussehen sollte. In diesem Kontext wirkt Rosenthals quellentreue Arbeit recht konservativ. Aber natürlich kommt eine „moderne“ Analyse nicht ohne „klassische“ Rekonstruktion aus. Also es sei noch einmal betont, dass in der Nacherzählung

tivität und Individualität. Der Mensch im östlichen Europa. Festschrift für Prof. Dr. Norbert Angermann zum 65. Geburtstag, hrsg. von KARSTEN BRÜGGEMANN, THOMAS M. BOHN, KONRAD MAIER, Hamburg 2001 (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, 23), S. 355-373.

¹⁰ А. А. ГЕРОНИМУС: Поход Юденича на Петроград осенью 1919 год. Доклад в исторической подкомиссии 27 декабря 1929 года [Der Feldzug Judeničs nach Petrograd im Herbst 1919. Vortrag vor der historischen Untersektion 27. Dezember 1929], in: Записки Коммунистической академии. Секция по изучению проблем войны [Schriften der Kommunistischen Akademie. Sektion Kriegsgeschichte], т. [Bd.] 1, Москва 1930, S. 84.

der Quellen Rosenthals Stärke liegt, wenn auch mit Sicherheit der Laie durch endlose Aneinanderreihungen von Bajonetten und Kanonen, Unterabteilungen und unbekanntem Ortsnamen etc. eher gelangweilt wird. Für den Spezialisten ist diese Arbeit hingegen ein unerschöpflicher Fundus an Details, die sonst für immer in den Archiven geschlummert hätten.

In diesem Zusammenhang sei dem Werk durch eine Übersetzung ins Russische eine weite Verbreitung gewünscht, schon weil die russische Literatur zum Thema Nordwest-Armee mit Verständnis der estnischen Position traditionell nicht gerade glänzt und sich gern mit Dolchstoß-Legenden aus der Affäre zieht. Haben die Esten Judenič – und damit ganz Russland – nicht böse „verraten“, um mit den noch böseren Roten zu paktieren? Dass Judenič ohne estnische, d.h. vor allem ohne Laidoners Hilfe kaum jemals bis vor die Tore Petrograds gekommen wäre, wird in dieser Art „Vergangenheitsbewältigung“ von russischer Seite natürlich gern verschwiegen. Für eine eher die sowjetische Tradition vorziehende russische Geschichtsschreibung hingegen ist gerade die Hilfe, die Estland der Nordwest-Armee gewährte, wiederum Grund genug, um die Abhängigkeit der estnischen Regierung von London und Paris, d.h. den bösen Imperialisten zu betonen. Recht machen konnten es die Esten den Russen ohnehin nicht. Am besten hätten sie sich gar nicht erst für unabhängig erklärt. Dass ausgerechnet eine russische Armee den Esten dabei half, diese Unabhängigkeit zu verteidigen, ist aber für jedes russische historische Narrativ ein schwerer Schlag. Rosenthals Arbeit zeigt, wie es dazu kommen konnte.

KARSTEN BRÜGGEMANN

VITA ZELČE, VINETA SPRUGAINE: *Marginālās jeb 1376. fonds.* [Die Marginalen oder der Bestand Nr. 1376.] (Vēstures avoti [Historische Quellen], 4.) Valsts arhīvu ģenerāldirekcija; Latvijas Valsts vēstures arhīvs. [Generaldirektion der Staatsarchive Lettlands; Lettisches Historisches Staatsarchiv.] Riga 2005. 254 S. ISBN 9984986608.

Das vorliegende Werk setzt die von der Generaldirektion der Staatsarchive Lettlands und dem Lettischen Historischen Staatsarchiv herausgegebene Reihe „Historische Quellen“ mit einem Thema fort, das von der Forschung zur lettischen Geschichte bislang kaum beachtet worden ist: Die Geschichte der Prostituierten als einer sozialen Randgruppe im Riga der Zwischenkriegszeit. Den Text illustrieren zahlreiche Bilder, darunter